

Ulrich Campells «Topographie»: Eine Geschichtsschreibung, die Räume öffnet

Simon Teuscher

Nachdem ich in der Einleitung zur neuen Edition über Ulrich Campells Lebenslauf gelesen hatte, wurde mir mulmig zumute. Die Churer, lesen wir dort, fanden Campells Predigten schlicht langweilig. Wenn jetzt diese Churer schon einen begnadeten Erzähler wie Campell langweilig fanden, was werden Sie erst von mir sagen? Gut, offenbar waren Campells Predigten nicht nur langweilig, sondern auch wirklich lang. Zumindest so viel lässt sich vermeiden. Und predigen werde ich auch nicht.

Denn heute wollen wir ja vor allem feiern: Ich freue mich ausserordentlich, dass die kritische Edition von Campells *Rætiae Alpestris topographica descriptio* erschienen ist, die topographische Beschreibung des alpinen Rätien. Campells Werk ist an sich schon ein Opus magnum. Das gilt auch für diese sorgfältige kritische Edition samt Übersetzung, mit einem Kommentarapparat, der die Hintergründe, Begriffe und den Text derart gut in den Kontext der Entstehungszeit einbettet. Und was sehr wichtig ist für künftige Nutzer und Nutzerinnen: das professionelle Register. Opus magnum, das könnte man in diesem Fall auch etwas salopp als Mordsarbeit übersetzen. Hinter diesen drei Bänden stehen Jahre und Jahre der harten Arbeit. Arbeit, die vor allem Fluri Hitz, aber auch viele andere geleistet haben. Sie alle verdienen unsere Anerkennung und unseren Dank.

Es stand eigentlich immer ausser Zweifel, dass Campells *Descriptio* wichtig ist: die erste Beschreibung Graubündens und erst noch durch einen Bündner verfasst. Dass es trotzdem so lange gedauert hat, so viele Anläufe, Teileditionen und Halbübersetzungen gebraucht hatte, bis dieses Werk jetzt kritisch und nach den Regeln der Kunst ediert und übersetzt wurde, ist typisch — typisch weniger für Graubünden als für die Schweiz und ihre historische Kultur. Diese hatte lange Mühe, der Geschichte der Gelehrten, der Wissenschaftler und Denker Raum zu geben.

Die Schweizer Geschichtskultur stand lange im Bann von Vorstellungen über die alte Eidgenossenschaft als Bauernstaat. Schon die Städte hatten in einer so verstandenen Schweizergeschichte nur am Rand Platz. Und erst recht vernachlässigte man die Gelehrten,

die Schriftstellerinnen, Denker und Wissenschaftlerinnen. Obwohl die übrigens auch gar nicht etwa nur in den Städten, sondern wie Campell geradeso gut in Tschlins tätig sein konnten.

Campell ist in dieser Hinsicht in bester Gesellschaft. Wer weiss schon Näheres über Konrad von Muri? Er war zwar einer der bedeutendsten Enzyklopädisten und Semiotiker Europas im 13. Jahrhundert. Aber in gängigen Bildern der Schweiz im Mittelalter kommt er nicht vor. Wer kennt Jakob von Lausanne? – Ein brillanter Autor und Prediger des 14. Jahrhunderts, der nach seiner Jugend in Lausanne zu einem der wichtigsten Theologen Europas mit Professur in Paris wurde und in seinen Schriften die Adelherrschaft erbarmungslos kritisierte. Ich selber habe mit einem Team um Colette Halter versucht, Felix Hemmerli besser bekannt zu machen. Ein Jurist des 15. Jahrhunderts, der vom Grossmünsterstift in Zürich aus über Arbeit, Kredit und die Missstände in der Kirchenorganisation schrieb. Er war auch ein unerbittlicher und sarkastischer Kritiker der Bündnisse Zürichs mit den Innerschweizer Orten. Ihm schwebte ein Zürich ohne Eidgenossenschaft vor. Ein Zürich, das quasi als Gegenpol zu Wien die westliche Co-Hauptstadt des Habsburgerreichs und ein Zentrum der höfischen Kultur werden sollte. Auch Hemmerlis Hauptwerk ist nach wie vor nicht ediert,

Die Aufarbeitung der vormodernen Wissenschaftsgeschichte im Raum der heutigen Schweiz kam erst in den letzten Jahrzehnten in Fahrt. Das gilt auch für die Arbeit des Instituts für Kulturforschung Graubünden (ikg). Ein Hauptzweck des ikg bestand anfangs in der Dokumentierung der traditionellen bäuerlichen Kultur. Erst in den letzten Jahren ist auch das Vordringen der wissenschaftlichen Forschung in den Alpenraum zum Thema geworden, zum Beispiel mit der Edition der Arbeiten von Scheuchzer. Unser Bild des Alpenraums, auch eines in erster Linie bäuerlichen Alpenraums, ist eben nicht primär von Bauern gemacht worden, sondern ganz wesentlich von den Wissenschaftlern seit der Frühen Neuzeit. Wir brauchen eine Geschichte des gelehrten Denkens, um Wahrnehmungen zu verstehen, die uns heute als ganz selbstverständlich erscheinen, obwohl sie historisch gewachsen sind. Wahrnehmungen, die in Debatten über Landschafts- und Alpenschutz, über Immigration und über das Verhältnis zwischen Stadt und Land oder zwischen der Schweiz und dem übrigen Europa bis heute aufgerufen werden.

Campell gehörte zu einem gelehrten Kreis, der die politische Kultur der Schweiz nachhaltig prägte: die Späthumanisten und Reformatoren rund um Zwingli, Bullinger, Stumpf, Gessner usw. Diese Gelehrten suchten die Nähe zu den Machträgern, einige konnten sich selbst zu

diesen zählen. Sie gerieten aber auch immer wieder in Konflikt mit der Politik. Seine Churer Pfarrstelle verlor Campell nicht – das hat mich wieder ein bisschen beruhigt –, weil er langweilig predigte, sondern weil er sich im sogenannten Bullenhandel mit der Familie von Planta anlegte.

Es war auch der reformatorische Kontext, der Campell zu einem Wegbereiter der rätoromanischen Schriftsprache machte. Die Reformatoren wollten das Monopol des Lateins in der Vermittlung von Gottes Wort brechen. Sie sahen darin ein Instrument der alten, vom Evangelium abgekommenen katholischen Kirchenoberen. Campell verfasste die ersten in Valader gedruckten Bücher, Sammlungen von Psalmen und Kirchenliedern, für die er in Basel einen Drucker fand. Trotz des sprachpolitischen Aktivismus war aber Zweisprachigkeit für Campell selbstverständlich. Er predigte, zumindest im Engadin, romanisch und schrieb lateinisch. Damit bewegte er sich in einer Scientific Community, die noch ganz selbstverständlich übernational oder besser vornational war.

Vor dem Hintergrund einer vornationalen Kultur müssen wir auch das humanistische Interesse an den heimischen Räumen, an der *Patria*, an der Schweiz, an der Eidgenossenschaft, an den Alpen oder an Rätien deuten. Dabei handelte es sich nicht um Äusserungen eines uralten Heimatbewusstseins, das schon lange vorhanden gewesen wäre, bevor es von den Humanisten schriftlich aufgezeichnet wurde. Vielmehr haben die Humanisten kulturell aufgeladene Regionen als solche erst bewusst gemacht, in gewissem Sinn erfunden. Dabei orientierten sie sich stark an der weltlichen politischen Ordnung. Die *Gemeyner loblicher Eydgnoschafft [...] Beschreybung* des geborenen Pfälzers Johannes Stumpf liess das eidgenössische Bündnisgeflecht rund um Bern und Zürich erstmals auch als Landschaft und als ökologisch-historischen Raum erscheinen, in dem sich eine einigermaßen eingrenzbar Bevölkerung aufhielt. Wenig zuvor hatte Petermann Etterlin zum ersten Mal eine Chronik aus der Perspektive der Eidgenossenschaft und nicht wie alle seine Vorbilder Geschichte aus der Warte einer Stadt, eines Klosters oder eines Orts geschrieben.

Campells Werk hätte eigentlich Teil eines Nachfolgeprojekts zu Stumpfs *Beschreybung* werden sollen: Initiiert wurde dieses von Josias Simler aus Zürich, einem Schwiegersohn Bullingers. Simler plante die Publikation umfangreicher *Commentarii Rerum Helveticorum* in Form eines historisch topographischen Sammelwerks, was damals en vogue war. Ganz im Sinn der humanistischen Neuschöpfung von Räumen sollte Graubünden in diesem Projekt in

der Eidgenossenschaft eingemeindet werden. Simler bat Campell, den Bündner Part zu übernehmen. Dabei sollte er sich an das Vorbild der historisch-topographischen Beschreibung des Wallis halten, die schon vorher fertig geworden war.

Die Gattung historisch-topographische Beschreibung war ein Produkt des Humanismus. Geformt hatte sie unter anderen Flavio Biondo mit seiner *Italia Illustrata*, die 1474 erschienen war. Das Werk nahmen zahlreiche Humanisten in ganz Europa zum Vorbild ihrer historischen Beschreibungen von Ländern – solchen, die schon existierten und solchen, die sie sich herbeiwünschten. Die Gattung wird zu unrecht manchmal als Urform einer Nationalgeschichte im Sinn des 19. und 20. Jahrhunderts bezeichnet.

Viel sinnvoller wäre es, die historisch-topographischen Beschreibungen als eigene Gattung ernst zu nehmen. Als eigenständige Lösung eines Problems, das sich der Geschichtsschreibung immer wieder gestellt hat und auch aktuell wieder drängend stellt: Wie soll man die zeitlichen Abläufe, mit der sich die Geschichtsschreibung befasst, auf geographische Räume beziehen? Die Geschichte von wo, von welchem Raum, erzählen wir, welche Räume haben eigene Geschichten, die mehr als Teil einer grossräumigen Entwicklung sind? Die Nationalgeschichte ist eine mögliche Lösung dieses Problems. Sie war lange besonders erfolgreich, sieht sich aber jetzt zunehmend in Frage gestellt. So ist sie mit dem Vorwurf konfrontiert, sie behandle die Nation als Container, in den man die Geschichte hineinpresse, oder sie versuche alle Prozesse teleologisch auf die Formierung des modernen Nationalstaats hin zu verstehen und mache dadurch vergessen, wie stark historische Entwicklungen, inklusive der Bildung von Nationen selbst, miteinander verflochten sind und nationenübergreifend funktionieren.

Die aktuelle Geschichtsforschung sucht intensiv nach Alternativen: Globalgeschichte, Verflechtungsgeschichte, Geschichten grenzüberschreitender Räume wie der Alpen oder *Histoire croisée*. Als populäre neue Gattung sind in den letzten paar Jahren sogenannte Globalgeschichten von Nationen wie Pilze aus dem Boden geschossen. Wie einst bei Flavio Biondos *Italia Illustrata* stand am Anfang ein einzelnes Werk, das sich andere zum Vorbild nahmen. Diesmal war es Patrick Boucheron's *Histoire Mondiale de la France* – ursprünglich ein Gegenprojekt zur Wiederbelebung der Nationalgeschichte, die sich im letzten Präsidentenwahlkampf in Frankreich sowohl die Rechtsextremen als auch die Konservativen auf die Banner schrieben. In den folgenden Jahren folgten dem Vorbild der *Histoire Mondiale*

de La France Globalgeschichten Italiens, Spaniens und Deutschlands, aber auch Kataloniens, Siziliens und Flanderns. Die Globalgeschichte Korsikas, habe ich gehört, sei in Vorbereitung. Die Schweiz hat es wie so oft nicht so pressant.

Wie heute die Globalgeschichten von Nationen, waren auch im 15. und 16. Jahrhundert die historisch-topographischen Beschreibungen eine neue Art, historisches Wissen an Räume anzubinden. Sie operieren mit einer Zweiteilung zwischen stark ereignisgeschichtlichen chronikalischen Teilen und den topographischen Teilen, wie wir sie jetzt von Campell in der Edition vor uns haben. Letztere sind nicht chronologisch, sondern nach Regionen und innerhalb der Regionen nach Orten geordnet. Auch hier geht es sehr stark um Geschichtliches, wenn auch jenseits der grossen Politik: Um Altertümer, alte Gebäude, Burgruinen und ihre Geschichten, um Gebräuche. Hierzu zählte Campell auch die Natur, die Tiere und ihr Verhalten.

Das geht bis zur Schilderung der Art und Weise, in der Murmeltiere Heu für den Winter in ihre Höhlen einbringen: Nämlich indem sich ein Tier auf den Rücken lege und sich den Bauch mit Gras beladen lasse, während das andere das liegende Tier samt dem Heu bis zur Höhle schleife. In der Zeit dieses Wildheuens, wenn man das so nennen darf, könne man auch sehen, dass manches Murmeli am Rücken einen abgeschabten Pelz habe.

Manchmal geht es um Bräuche wie jenen der Stopfer in der Surselva. Ich zitiere aus der neuen Übersetzung – diesmal handelt es sich um Menschen: «Sie bedecken ihre Gesichter mit Masken, um nicht erkannt zu werden, ziehen einen Lederharnisch oder eine andere Rüstung an und bewaffnen sich mit Stöcken oder eher Stangen und Knüppeln. An ihren Rücken hängen zudem grosse Schellen. Während sie in Schwärmen durch das Dorf eilen, lassen sie ihre Schellen scheppern und vollführen mithilfe ihrer Stöcke hohe Luftsprünge. Dabei machen sie wunderliche Bewegungen.»

Für unsere Ohren klingt das ein bisschen wie moderne Ethnologie. Campell wollte aber weniger Eigenarten einer spezifischen regionalen Kultur herausarbeiten. Vielmehr ging es auch ihm schon in gewissem Sinn um Verflechtung. In vielen italienischen historisch-topographischen Werken suchten die humanistischen Autoren nach regionalen Spuren des antiken Erbes und besonders nach alten heidnischen Bräuchen, die überlebt hatten. Und Campell sah in dem seltsamen Geschehen in der Surselva, wie er sagt, auch Überreste eines

bacchantischen, antiken Brauchs. Auch wenn Campell dessen aktuelle Form kritisierte, ging es ihm um den Nachweis, dass in Rätien die antike Kultur auf vielen Ebenen nachklingt.

Auch die Geschichte über die Murmeltiere – Campell sagt es explizit – erzählt er, weil sie schon beim römischen Naturforscher Plinius stand. Campells Geschichten reichern die Bündner Landschaft mit klassischer Kultur und Literatur an. Auch hier zeigt er, dass Rätien der Rang einer Kulturlandschaft zusteht, wie sie Humanisten seiner Zeit verstanden. Eine Landschaft, die an einem klassischen literarischen Erbe teilhat.

Nebst antiken bürgerte Campell auch andere, politisch relevante literarische Motive in Graubünden ein. Zum Beispiel, wenn er uns von jenem Vogt im Schams erzählt, der seine Untertanen belästigte und einem von ihnen sogar, während dieser mit der ganzen Familie bei Tisch sass, in den Brei spuckte. Schliesslich erhoben sich die Bauern gegen den Vogt und schliffen seine Burg. Auch mit dieser Geschichte schreibt Campell seine Region in einen überregionalen Zusammenhang ein. Diesmal in einen eidgenössischen.

Die Chroniken aus der Eidgenossenschaft ab dem 15. Jahrhundert sind voller Geschichten über böse, übergriffige Vögte. Gessler ist nur das bekannteste Beispiel: Er zwang seine Bauern, seinen Hut zu grüssen. Andere spannten ihnen die besten Ochsen aus oder setzten sich zu ihren Frauen in die Badewanne – und jedes Mal führte solcher Machtmissbrauch zum Aufstand, zum Abriss einer Burg, die zur Zeit, als die Chronik geschrieben wurde, noch als Ruine zu sehen war. So verknüpft auch Campell vor Ort Anzutreffendes mit einem weiteren literarischen Horizont. Auch hier geht es darum, die Region durch Erzählungen in einen grösseren, diesmal in einen eidgenössischen Zusammenhang einzuschreiben, sie sozusagen kulturell zu verflechten.

Mich fasziniert, wie Campell Regionalgeschichte neu erfand. Und wie stark es ihm dabei um Verflechtung ging, wenn auch in einem ganz anderen Sinn als in der aktuellen Verflechtungsgeschichte. Heute steht diese unter neuen Vorzeichen, eben zum Beispiel unter dem Vorzeichen einer Globalisierung, auch der Geschichtswissenschaft. Regional- und Nationalgeschichte haben an den Unis inzwischen einen schweren Stand. Doch auch eine globalisierte Geschichte arbeitet mit örtlichen Beispielen und regionalen Entwicklungen und ist angewiesen darauf, dass regionale historische Kompetenz weiterentwickelt und weitergegeben wird.

Das ikg, das für die Campell-Edition verantwortlich zeichnet, hält wegweisende Lösungen für den Umgang mit dem veränderten Stellenwert der National- und Regionalgeschichte bereit. Es sucht neue Antworten auf die Frage, wie man heute Geschichte der Region machen kann, hilft Forschern aus aller Welt mit regionaler Kompetenz, sichert Kontinuität in der Weiterentwicklung dieser Kompetenz und führt einen Dialog zwischen Wissenschaft und einem regionalen Publikum auf hohem Niveau. Die Campell-Edition ist ein wichtiges Beispiel für dieses Engagement.